

Wenn die Sonne einmal nicht mehr...

Versuch eines Hörspiels

Personen:

Wolfgang Lenz

Herr Berger

Frau Berger; Barbara

Jeannette, ihre Tochter

Fremde Stimme

(Geräusch eines Weckers, der abgestellt wird.)

Jeannette: Wolfgang, aufstehn.

(Wolfgang brummt, Rascheln von Bettzeug und Kleidern.)

Jeannette: Wolfgang, es ist Zeit!

Wolfgang: (verschlafen) Wieviel Uhr ist es denn?

Jeannette: Schon fünf, die Eltern können jeden Augenblick da sein.

Wolfgang: Die Eltern – deine Eltern. Würde der Kongress in Paris doch um einige Tage verlängert.

Jeannette: Sei lieb und steh auf. Du weißt, dass sie mit dem Wagen die ganze Nacht durch fahren. Mama hat ja gestern Abend noch angerufen und gesagt, dass sie zwischen fünf und sechs...

Wolfgang: Ja, ja.

Jeannette: ...wenn alles gut geht. Und du hast gesagt, dass du noch arbeiten willst.

Wolfgang: Hab ich das? Ich habe nur gesagt, dass ich am Morgen vor der Vorlesung noch was nachlesen muss – von Nachtschicht habe ich nichts gesagt.

Jeannette: Sei nicht kindisch. Wenn Papa dich hier findet, in meinem Bett...

Wolfgang: Ha, ha. Wahrlich eine peinliche Szene für mich missglückten Theologiestudenten!

Jeannette: Weniger für dich als für mich. Papas Ansichten sind in gewissen Dingen sehr rückständig, obwohl er auf seinem Arbeitsgebiet als fortschrittlich, ja

fortschrittsgläubig gilt. Aber mein Vater hat einen grossen Fehler: Er lebt in einer theoretischen Welt. Er baut immerzu phantastische, abstrakte Gedankengebäude. Er lebt in einer Welt, die nur in seinem Kopf existiert. Er kümmert sich nicht um das Leben oder erkennt seine Möglichkeit des Seins als die von vornherein richtige. Weil ihn das konkrete Leben nie beschäftigt hat, hat er viele Ansichten seiner Eltern kritiklos übernommen und sie bis heute beibehalten. Darum ist er rückständig in gewissen Dingen.

Wolfgang: (nachdenklich) In unseren Augen sind die Gedanken deines Vaters in gewissen Dingen rückständig – weltfremd. Aber wird nicht letztlich jeder Wissenschaftler, ja jeder denkende Mensch so? – Durch das Denken bildet er sich eine Meinung, die sich mehr und mehr versteift und langsam zum unumstösslichen Axiom einer Lebensauffassung wird, das, einmal als Axiom erkannt, nicht mehr angezweifelt wird. – Altern heisst, nicht mehr fähig sein, seine Meinung in jedem Moment neu zu bilden.

Jeannette: Ja, die Lebensaxiome meines Vaters bestanden schon vor seiner Geburt. Und er hat sie nie angezweifelt. So war er in gewissem Sinne schon in der Wiege ein alter Mann. Heute gibt es für ihn nur noch die Wissenschaft – er verzweifelt eher an einem Knoten im Schnürsenkel als an einem schwierigen mathematischen Problem. Über Religion und Philosophie spottet er. Er glaubt nichts oder nur das, was er gesehen hat oder was er berechnen kann. Lassen wir das. – Steh auf, Wolfgang; ich geh Kaffee machen.

(Jeannette entfernt sich.)

(Von der Tür her) Beeil dich!

(Geht weg. In der Folge hört man im Nebenraum das Geräusch eines anlaufenden Plattenspielers, darauf Musik.)

Wolfgang: Beeil dich – beeil dich. Dieses Beeilen ist es, was mich noch ins Grab bringt: «Lenz, bitte würden Sie morgen noch...», «Lenz, arbeiten Sie bitte noch dieses Buch durch, es wird Ihnen weiterhelfen.» «Lenz, würden Sie bitte...» – «Lenz, Sie sollten...» (Nach einer Pause) – Lenz, Sie sollten jetzt aufstehn. Verlassen Sie bitte das Bett Ihrer Geliebten. Sie als Student der Theologie, Sie sollten sich wirklich nicht so gehen lassen. Wenn Sie das Studium abgeschlossen haben, können Sie auch nicht mehr so. – Dann stehen Sie vor den Leuten, man wird Sie beobachten, Lenz. Sie werden eine grosse Verantwortung tragen. – So

ist das Leben: Anschiss mit Höflichkeitsfloskeln. Jeder Vorwurf wird zum Lob mit Einschränkungen. Alles was gesagt wird, ist nicht so gemeint, wie es gesagt wird, sondern anders oder gerade umgekehrt. Letztlich gilt für den Menschen: Höfliche Strenge gegen unten, reumütiger Blick gegen oben. – Anschiss mit Höflichkeitsfloskeln. – Höflichkeit, Feigheit, Reumut und Geldgier, Intrigen und Korruptionen; alles mit der Gewissheit, selber über all dem zu stehen, Gesellschaftssystem des ewigen falschen Lächelns, bezahlte Freundlichkeit. Wir Menschen sind ja nicht mehr als Statisten, an unsichtbaren Fäden hängend, Marionetten eines miesen Theaterstücks: Heuchelei aus Egoismus, snobistisch-intellektuelles Getue, Streberblicke und Lüstlingsseelen – wie ein Tümpel voller Kaulquappen: kleines niederes Getier, sich vom eigenen Schleim ernährend; wartend auf die ewig ausbleibende Metamorphose!

(Wenn der Plattenspieler aufhört zu spielen, wird eine neue Platte aufgelegt. Dazwischen von draussen Klappern von Geschirr.)

Es scheint, dass man vieles nicht mehr versteht, wenn man verständiger wird. Tagtäglich suche ich in gescheiterten Büchern – o ja, es stehen viele gescheiterte Dinge darin – und doch finde ich nicht, was ich suche. Ich stehe immer deutlicher vor einem schwarzen, unüberwindlichen Berg. Er ist nicht zu ersteigen. Er ist das Leben selbst. Doch er hat eine Tür und ich hab den Schlüssel zu dieser Tür nicht, und der Schlüssel heisst «Sinn des Lebens»! Aufstehen, sich beeilen. – Spute dich, Lenz, damit du hinter die Bibel kommst! – Ist das der Sinn des Lebens? In irgendeinem Provinzkaff dem letzten Säufer oder Zuhälter, der vorgibt, reuig zu sein, das ewige Leben zu garantieren, obwohl ich so wenig wie jeder andere fähig bin, eine Garantie dafür zu geben, wofür es keinen Garanten gibt; ist das der Sinn des Lebens? Was werde ich mehr als ein Richter mit beschränkten Kompetenzen, dem ein einziger Richtspruch zur Verfügung steht: Seligkeit bedingt. Alles ist ja bedingt im Leben. Das Leben selber ist bedingt – bedingt durch die eigene Subjektivität, durch das Ich, das ein Komplex kompliziertester Zusammenhänge ist. – Seligkeit bedingt. Bedingt durch die Angst vor der Stellungnahme gegen den sündigen, aber oft mächtigen Mitmenschen, dem die Frage nach dem ewigen Leben nichts mehr bedeutet als eine Prestigefrage. Ist es der Sinn des Lebens, sich ein Leben lang hinter weitfremden Bibelsprüchen zu verschanzen,

ethische Grundsätze auszulegen, die tagtäglich tausendfach widerlegt werden? Ist dies der Sinn des Lebens, eine christlich gewesene Masse zu missionieren, wenn bei dieser Masse kein Bedürfnis nach Glauben vorhanden ist? Sage ich «Bibel», reagiert man nicht; sage ich «Gott», lächelt man; sage ich «Christus», spottet man. – Ich bin kein Märtyrer. Man muss es einsehen: Glaube ist eine Frage jedes einzelnen! – Sinn des Lebens: aufstehn, rennen, hasten – hinter dem Nichts her ins Nichts!

(Jeannette kommt.)

Jeannette: Wolfgang, beeil dich doch endlich. Das Morgenessen ist fertig. He, Wolfgang, schläfst du?

Wolfgang: Nein.

Jeannette: Du grübelst?

Wolfgang: Ich grüble.

Jeannette: Worüber denn?

Wolfgang: Ich grüble der Frage nach, ob ich aufstehen soll oder nicht.

Jeannette: Du grübelst der Frage nach, ob es einen Sinn hat aufzustehn...

Wolfgang: Erraten. Jeannette, es gibt keine deprimierendere Einsicht als diejenige, das Leben sei sinnlos. Weisst du, was das ist, wenn alles sinnlos erscheint? Wenn du plötzlich Studium, die ganze Arbeit, den Alltag, ja, das Leben nur noch als Zeitvertreib, als überflüssigen Zeitvertreib, als ein Warten auf den Tod, mit anderen Worten als langsamen, bestialischen Selbstmord empfindest? – Diese Vorstellung ist unerträglich.

Jeannette: Vieles erscheint unerträglich, wenn man jung ist. Und doch sagen die meisten alten Leute, wenn ich noch einmal jung wäre, dann...

Wolfgang: Ja, natürlich, aber sie haben diese ekelhafte Vorstellung der Sinnlosigkeit nie gehabt. – Ich liebe dich, Jeannette.

Jeannette: Ich dich auch. – Aber erscheint dir denn die Liebe zu mir nicht auch als sinnlos, wenn alles sinnlos ist?

Wolfgang: Nein, die Liebe nicht. Sie gerade nicht. Sie muss ja alles aufwiegen. Wie bei einer Waage: Auf der einen Seite die ganze Sinnlosigkeit und Widersprüchlichkeit des Lebens und auf der anderen Seite die Liebe, meine

klägliche Liebe zu dir. – Aber es ist so schwer, diese Waage im Gleichgewicht zu halten. Bald überwiegt das eine, bald das andere.

Jeannette: Ich dann nicht dieses Gleichgewicht ein wichtiger Bestandteil des inneren, psychischen Gleichgewichts?

Wolfgang: Sicher.

Jeannette: Dann muss man versuchen, dieses Gleichgewicht zu halten. Denn kümmert man sich nicht darum, so fällt das, was bis anhin von der Liebe aufgewogen worden ist, mit der ganzen Wucht seiner Grösse auf den Menschen zurück. – Wenn er aber nur noch die Sinnlosigkeit sieht, dann wird er hart, verschlossen, enttäuscht von sich selbst. – Bitte Wolfgang, steh jetzt auf.

Wolfgang: Was passiert schon, wenn ich nicht aufstehe.

Jeannette: Mein Vater wird sicher...

Wolfgang: Dein Vater, dein Vater, ist er denn ein Tyrann? Hat denn deine Mutter nichts zu sagen? Müsste sie nicht unsere Liebe dulden?

Jeannette: Meine Mutter ist tot. So gut wie tot (lacht). Ihre Waage ist schon lange aus dem Gleichgewicht. Sie leidet wohl noch viel mehr als du unter der Sinnlosigkeit des Lebens. Sie hat nichts mehr, was ihrem Leben einen Sinn geben könnte. Papa ist selten zu Haus, ich werde erwachsen, Hausarbeit hasst sie, Hobbys hat sie keine. Sie liest manchmal tagelang in der gleichen Zeitung, liest zehnmal die gleiche Revue, füllt oft Kreuzworträtsel aus, nur um die langen, sinnlosen Stunden zu vertreiben. Manchmal weint sie. Doch immer seltener; sie hat sich abgefunden mit der Monotonie ihres Lebens. Sie ist der ärmste Mensch, den ich kenne.

Wolfgang: So würde auch sie nicht verstehen.

Jeannette: Sie würde es nicht mehr verstehen. Sie würde schweigen. Papa hätte es nie verstanden. Er würde brüllen. Bitte Wolfgang, steh auf. Es sind meine Eltern und ich ehre sie als solche trotz allem. Sie verstehen mich selten und geben es mir oft zu spüren. Doch es sind meine Eltern.

Wolfgang: Ich komme gleich.

(Schritte entfernen sich, Rascheln von Bettzeug und Kleidern. Die Musik, die im Hintergrund gespielt hat, wird lauter und leitet zur nächsten Szene über.)

*

(Wenn die Musik zurückgeht, hört man Klappern von Geschirr.)

Jeannette: Nimmst du noch Kaffee?

Wolfgang: Nein danke.

Jeannette: Übrigens; du bist mir nicht böse, dass ich dich rausschmeisse?

Wolfgang: (komisch) Ich habe die Notwendigkeit deiner Handlungsweise eingesehen.

Jeannette: Im Ernst.

Wolfgang: Ich bin überhaupt nicht böse; warum auch? Du hast ja recht. Wenn mich deine Eltern hier sehen, machen sie sicher Schwierigkeiten und wir können uns um so weniger sehen.

Jeannette. Es ist wohl so. Du gehst arbeiten?

Wolfgang: (lacht) Ich mache keine Nachtschicht. Noch ist es dunkel draussen. Ich werde wohl an den Fluss gehen und ein wenig tief durchatmen.

Jeannette: Wir treffen uns zum Mittagessen im Park?

Wolfgang: Wie abgemacht um zwölf.

(Rücken von Stühlen)

Wolfgang: (sich vom Mikrofon entfernend) Ich wünsche dir auf jeden Fall viel Vergnügen beim Empfang deiner...

Jeannette: Still (man hört einen Schlüssel sich im Schloss drehen), da sind sie. Schnell, geh nach nebenan. Steck dir 'ne Zigarette an. – Wir haben die ganze Nacht über religiöse Probleme diskutiert.

Wolfgang: (sich weiter vom Mikrofon entfernend) Dass ich nicht lache.

(Man hört, wie er sich schwerfällig setzt. Ton wieder laut. Steckt sich eine Zigarette an. Von draussen die Stimmen von Jeannette und ihren Eltern, die sich begrüßen. Während Wolfgang spricht, stellt der Plattenspieler, der bis jetzt gespielt hat, ab.)

Wolfgang: Wir haben die ganze Nacht über religiöse Probleme diskutiert. Eine billige Ausrede, um dem Anschiss mit Höflichkeitsfloskeln zu entgehen. Ich bin überzeugt, wenn Jeannettes Vater dahinterkommt, was in dieser Nacht gewesen ist, so bringt er als erstes seine Einsicht mit meinem Theologiestudium in

Beziehung, obschon er ja ganz und gar nicht gläubig ist. Aber es gehört sich einfach, dass ein Pfarrer neben all den blendenden Eigenschaften, die Voraussetzung sind, auch noch einen fabelhaften Charakter haben muss, wobei das Schlafen mit einem Mädchen natürlich im günstigsten Fall als Charakterschwäche gewertet wird. Ja, es gibt nur zwei Sorten von Menschen: Solche, die sagen, was gut ist, und solche, die den ersten glauben. Denn man glaubt nur denen, die einen das Fürchten gelehrt haben; und darum glaubt man nicht mehr. – Diskutiert. Sag ihm doch, dass wir zusammen gepennt haben, soll er doch brüllen. (in Gedanken) Er würde brüllen, sie würde schweigen. Sie ist tot, er hat nie gelebt. – Halb sechs. Wie gerne möchte ich jetzt draussen sein, am Fluss, und nach Osten schauen, wie die Sonne sich langsam aus dem Flussbett erhebt.

(Man hört von draussen Geräusche wie Abstellen von Koffern und anderem Reisegepäck, Gesprächsbrocken, Schritte, Rücken von Gegenständen.)

Noch könnte ich hier weggehen, draussen ist es noch dunkel. Ich würde am Fluss stehen. Die ersten Strahlen sehen, wie sie vereinzelt, schüchtern, dann stärker, leuchtender, sich zu einem Feuerball formend, den Fluss vergolden... Doch eine peinliche Szene scheint unabwendbar.

(Die Stimmen von draussen nähern sich.)

Jeannette: Darf ich vorstellen: Wolfgang Lenz. – Meine Eltern.

Herr Berger: Das ist also der diskussionsfreudige Student. – Guten Morgen, Herr Lenz.

Wolfgang: Guten Morgen, Herr Berger. Ich hoffe, Sie hatten eine gute Reise.

Herr Berger: Danke, wir hatten sehr wenig Verkehr. Sehr wenig. Und wir sind gut vorangekommen. Wenn es in Paris nicht etwas länger gedauert hätte, wären wir jetzt schon im Bett, nicht wahr, Barbara?

Frau Berger: Ja, sicher. Guten Tag, Herr Lenz.

Wolfgang: Guten Tag, Frau Berger.

Jeannette: (nach einer peinlichen Pause) Soll ich Kaffee machen?

Herr Berger: Gern, Kaffee ist jetzt genau das Richtige, aber stark, ich bin ein wenig müde. Setzen wir uns doch. (Er steckt sich eine Zigarette an; Schritte entfernen sich.) Ah, wieder daheim. Heute wird ein schöner Tag.

Wolfgang: Sie glauben nicht, dass es regnet? Noch gestern regnete es hier.

Herr Berger: Heute wird es schön. Wir hatten in Paris die ganze Zeit schönes Wetter, nicht wahr, Barbara? (ohne die Antwort abzuwarten) Sie haben die ganze Nacht über religiöse Probleme diskutiert, Sie und Jeannette?

Wolfgang: Wie meinen Sie das?

Herr Berger: Wissen Sie, ich könnte mich nicht fünf Minuten über religiöse Probleme unterhalten, darum frage ich.

Wolfgang: Wir haben uns lange über den Sinn des Lebens unterhalten.

Herr Berger: Sinn des Lebens? Kann man darüber sprechen? Das ist doch kein Diskussionsthema! Es ist doch alles so einfach: Man wird auf die Welt gestellt – ein rein biologischer Vorgang –, und danach ist ja alles vorausberechenbar: Schule, Studium, Geld verdienen, arbeiten, Kinder zeugen und gelegentlich sterben.

Wolfgang: Ist das der Sinn des Lebens?

Herr Berger: Wissen Sie, ich bin Wissenschaftler, Mitte fünfzig; sie sind Theologiestudent, dem Schein nach von typisch jugendlichem Idealismus geprägt. Es liegt also bei Ihnen, mit Hilfe von philosophischen Schriften einen Sinn in das Leben zu deuten.

(Schritte. Jeannette kommt mit dem Kaffee. Klappern von Geschirr)

Jeannette: Du nimmst doch auch Kaffee, Mama?

Frau Berger: Ja bitte.

Jeannette: Ihr unterhaltet euch gut?

Berger: Au, der ist aber heiss.

Wolfgang: Wir haben es von unserem Gespräch von heute Nacht gehabt, über den Sinn des Lebens.

Jeannette: Aha.

Herr Berger: Dass du dich über sowas unterhalten kannst, Jeannette, eine ganze Nacht lang.

Jeannette: Man kann Dümmeres tun.

Herr Berger: (schlürft) Aber gut ist er, nicht wahr, Barbara?

- Frau Berger: Ja, er ist gut. Herr Lenz, würden Sie mir bitte den Zucker..., danke.
- Herr Berger: Herr Lenz, Sie nehmen keinen Kaffee?
- Jeannette: Bevor ihr kamt, haben wir draussen Kaffee getrunken.
- Herr Berger: Aha (schlürft Kaffee).
- Wolfgang: Der Kongress war interessant?
- Herr Berger: Ja, doch. Sehr aufschlussreich. Aber wir wollen nicht fachsimpeln. Unsere Spezialgebiete sind doch zu weit voneinander entfernt.
- Wolfgang: Da haben Sie wohl recht. Ich verstehe wirklich sehr wenig von den Naturwissenschaften.
- Herr Berger: Sehen Sie; und ich habe keine Ahnung von der Theologie. Abgesehen davon, dass ich ihren Zweck nicht ganz einsehe.
- Frau Berger: Viertel vor sechs und immer noch dunkel.
- Herr Berger: Es muss gleich Tag werden. – Ich wette, heute ist schönes Wetter.
- Jeannette: Papa, du siehst keinen Zweck in der Theologie? Noch im Mittelalter wurden die Naturwissenschaften als Mägde der Theologie bezeichnet.
- Herr Berger: Das hat sich doch wohl etwas geändert. Ich vermisse in der Theologie den praktischen Wert. Heute muss so produktiv wie möglich gearbeitet werden, mit Beten ist niemandem geholfen. Warum studieren Sie eigentlich Theologie, Herr Lenz?
- Wolfgang: Es fällt mir schwer, auf eine solche Frage eine Antwort zu finden. Wahrscheinlich, weil ich mir einbildete, als ich das Studium begann, dass dem Menschen noch geholfen werden kann. Mit richtigem Glauben geholfen werden kann. Aber was ist schon richtiger Glaube? Glaube an die Vorgesetzten, an das Geld, an die Freiheit der Macht? Dies alles sind zeitbedingte Götzenvorstellungen, Modegötzen, allerdings viel gefährlichere als das goldene Kalb der Israeliten. – Ich sehe im richtigen Glauben das Hoffen auf ein Vorher und auf ein Nachher. Das Hoffen auf eine umfassende, transzendente Macht, der Schöpfung und Verderben untergeordnet sind. Glaube als eine Möglichkeit der Hoffnung auf eine statische Grösse, auf eine Stütze, auf einen Halt, in der rasenden Haltlosigkeit der technisierten Umwelt. – Der Fluch unserer Zeit ist eben, dass in jedem Winkel ein Götze lauert –

früher musste man noch die gesamten Kostbarkeiten zusammenlegen und eingiessen, um einen Götzen zu erhalten! – Aber – was Sie vorhin sagten, sagen viele: Das Leben ist ein biologischer Vorgang, die Geburt, das Leben, der Tod. Neues Leben entsteht bei Verschmelzung von Eizelle und Spermatozoid. Das spätere Lebewesen entsteht durch Zellteilung und der Tod tritt bei Erkrankung, Absterben oder Wucherung dieser Zellen ein, so ungefähr. Das sagen viele. Und viele überlegen sich nicht einmal eine biologische Lösung des Problems «Mensch». Die leben einfach. Nein, sie leben nicht mehr, sie vegetieren. Sie sind mehr unbewusst als bewusst, – um gewesen zu sein. Sie vegetieren ein Leben lang, und nur die Angst vor dem Tod treibt diese erbärmlichen Kreaturen im Alter wieder in die Kirche. Und die Denkenden, die denken nur für den eigenen Profit. Sie nützen die stupide, gehorchende Masse skrupellos für ihre Zwecke aus. Darum ist das Leben ohne die Perversionen Neid, Hass, Raub, Mord und Krieg undenkbar. Es ist wirklich nicht leicht, eine Antwort auf Ihre Frage zu finden.

Herr Berger: Sie denken zuviel. Sie haben den Beruf verfehlt. Sie als angehender Pfarrer müssen ja nur taufen und beerdigen und jeden Sonntag von der Kanzel herunter ein Bibelwort auslegen. – Selig sind die geistig Armen! – Ich glaube, ich habe Sie doch ein wenig unterschätzt. Ihr Idealismus scheint mir ziemlich angeknabbert zu sein. Sehen Sie, ich bin von der Einsicht, dass dem Menschen schwerlich geholfen werden kann, in jungen Jahren auch ziemlich schockiert worden. Aber man überlebt das, schauen Sie mich an (lacht).

Jeannette (heftig) Du verstehst ihn nicht, du kannst ihn nicht verstehen! Warum lebst du, wenn du das Menschengeschlecht so verdammst? (zynisch) Heute muss man so produktiv wie möglich arbeiten... Was heisst das, wenn du so von der Hoffnungslosigkeit des Lebens überzeugt bist? Habt ihr in Paris ausgeheckt, wie man die ganze Welt auf einmal...

Frau Berger: Gleich sechs und immer noch dunkel.

Jeannette: (leise) «Produktive» Vernichtung des Menschengeschlechts.

Herr Berger: (lacht) Jeannette ist gar nicht zufrieden mit mir. – Aber du malst schwarz; du übertreibst. Weil die Menschheit so ist, wie sie ist und sich niemals bessern wird...

Wolfgang: (leise, ohne dass sich Berger stören lässt) ...wartend auf die ewig ausbleibende Metamorphose.

Herr Berger: ...heisst das noch lange nicht, dass nicht weitergearbeitet, -geforscht, -gesucht wird. Die Menschheit muss ja letztlich weiterbestehen, auch wenn sie ihrer Verantwortung längst nicht mehr gewachsen ist!

Jeannette: So sinnlos wird alles bei dieser Vorstellung!

Frau Berger: Gleich sechs und immer noch dunkel.

Herr Berger: Mama, hab noch einen Moment Geduld, die Sonne muss gleich kommen. Seit ungefähr vier Milliarden Jahren geht die Sonne tagtäglich auf und hat den Auftritt noch nie verpasst. Nach naturwissenschaftlichen Berechnungen wird die Sonne noch vier Milliarden Jahre tagtäglich aufgehen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie gerade heute morgen kneift, ist also gleich null. Und übrigens ist erst acht Minuten vor sechs.

Jeannette: Und was wäre, wenn sie gerade heute nicht aufginge?

Herr Berger: (lacht) Das wäre dann allerdings der Weltuntergang! – So, kein Wort mehr darüber, sonst werde ich im Kalender oder, noch besser, in einem astrologischen Werk nachschlagen, wann heute die Sonne aufgeht. – Allerdings eine höchst amüsante Vorstellung: Die Sonne geht nicht auf, die Sonne geht einfach nicht auf! – Jeannette, setz mal den Plattenspieler in Betrieb. Ein wenig Musik wird die Gemüter erfrischen...

(In der Folge erklingt die 5. Sinfonie Beethovens.)

...und holst du bitte noch neues Kaffeewasser. Du nimmst doch auch noch einen Schluck, Barbara?

Frau Berger: Nein danke, ich geh zu Bett.

Herr Berger: Und der Sonnenaufgang?

Frau Berger: Wenn du's sagst, kommt er bestimmt.

Herr Berger: Ach, bleib doch die paar Minuten noch, bis der Tag kommt, sonst hast du womöglich noch einen unruhigen Schlaf. Nicht wahr, Herr Lenz, gleich muss es Tag werden?

Wolfgang: Es ist möglich, dass der Tag schon da ist.

(Die Musik wird lauter.)

*

(Wenn die Musik leiser wird, nähert sich Berger dem Mikrofon.)

Herr Berger: Ich habe nachgeschaut. Die Sonne hätte um 5.43 Uhr aufgehen sollen. Jetzt ist es zehn nach sechs.

Jeannette: Glaubst du immer noch, dass die Sonne noch vier Milliarden Jahre lang tagtäglich aufgehen wird?

Herr Berger: Allerdings glaube ich das. Und ich werde schnell festgestellt haben, was da draussen vorgeht. Ziemlich sicher handelt es sich um eine totale Sonnenfinsternis. Ist ja logisch, dass der Mond einmal genau zwischen Sonne und Erde zu stehen kommt.

Wolfgang: (von Fenster her) Seit einiger Zeit beobachte ich den Himmel. Es ist stockdunkle Nacht. Kein einziger Stern ist zu sehen. Stockdunkel. Nur Strassenlampen und erleuchtete Häuser. Und überall rennen Leute auf der Strasse herum. – Herr Berger, ich habe schon Fotografien von totalen Sonnenfinsternissen gesehen. Darauf erkennt man die schwarze Scheibe des Mondes und darum einen hellerleuchteten Kranz, wie ein Heiligenschein, die Sonnenstrahlen. Auf einigen erkannte man auch die Protuberanzen der Sonne: riesige Gasmassen, die hunderte von Kilometern ins All hinausschiessen. Nein, Herr Berger, dies ist keine totale Sonnenfinsternis.

Herr Berger: Was dann?

Frau Berger: Herr Lenz, was dann? – Vielleicht der Jüngste Tag, von dem in der Bibel die Rede ist?

Wolfgang: Wenn nicht der jüngste, doch sicher der letzte.

Herr Berger: Das versteh ich nicht. Es ist ja möglich, dass ich mal einen Bleistift oder mein Brillenetui oder sonst was verliere. Aber die Erde kann doch nicht einfach die Sonne verlieren. Das geht ja nicht mit rechten Dingen zu.

Wolfgang: (lacht) Was wissen Sie und ich schon von rechten Dingen. Für uns Menschen ist es vollkommen unmöglich, Dimensionen und Tragweiten dieses Vorfalls abzuschätzen.

Herr Berger: Für den Menschen ist es unmöglich, für wen ist es dann überhaupt möglich?

Wolfgang: Für niemanden dieser Welt.

Herr Berger: (bestimmt) Also für niemand.

Wolfgang: Möglich – möglich. Aber für den Menschen sicher am allerwenigsten. – Dass die Sonne nicht mehr aufgeht, kann sehr wohl mit rechten Dingen zugehn. Denn was ist schon recht? Was ist schon recht auf dieser Welt? Etwa das, was die Menschheit bis anhin getan hat? Sind die Kriege recht, die immer wieder aus Wahnsinn, idiotischem Machtwahn und Drang nach Selbstvernichtung entflammen? Kann das sündenbeladenste Wesen der Schöpfung überhaupt ahnen, was recht ist? Was da draussen geschieht, ist eher recht, als das, was der Mensch zu seinem eigenen Nutzen als recht erkennt hat. Die Sonne kommt nicht mehr. Ist es nun recht, dass sie nicht mehr kommt? Sagen Sie's mir, wenn Sie können!

Herr Berger: Wenn die Sonne nicht mehr kommt...

Wolfgang: ...dann wird innert kürzester Zeit die ganze Menschheit erfroren sein. In einer Woche, vielleicht in zwei Wochen nach unserer Zeitrechnung – im nächsten Augenblick der Ewigkeit – ist die Welt eine winzig kleine, tote Kugel im unendlichen Raum. – Es muss der Jüngste Tag sein.

Herr Berger: Lassen Sie diese religiösen Floskeln. Verdammt, noch ist nirgends geschrieben, dass gerade heute das Ende dieser Welt ist. Jeannette, stell das Radio ein – bald werden wir mehr wissen.

(Die Sinfonie läuft weiter, während das Radio eingestellt wird. Man hört Morsezeichen, Knattern, Knirschen. Andere Sender werden ohne Erfolg eingestellt. Darauf wird das Radio ausgeschaltet. Die Sinfonie wird unerbittlich weitergespielt. Von nun an ertönt von Zeit zu Zeit das erste Thema des ersten Satzes störend in die Musik.)

Frau Berger: Und nun? – Ich wäre gescheiter schlafen gegangen; jetzt komme ich gänzlich um meinen Schlaf.

Herr Berger: Und nun? – Das ist allerdings eine geistreiche Frage in dieser Situation. Wissenschaftlich gesehen gibt es nur eine Antwort: Das ist das Ende. Nun, Herr Theologe, Ihre grosse Stunde ist da. Sprechen Sie tröstende Worte, wenn Sie können.

Wolfgang: (leise) Das kann ich nicht. Wie soll ich jemanden trösten, der keine Hoffnung hat, der sie nie gehabt hat. Der ein Leben lang keine Hoffnung gebraucht hat!

Ohne Hoffnung gibt es keinen Trost. Sie sind ein Atheist. Sie haben gesagt, das Leben sei ein rein biologischer Vorgang. Nun, suchen Sie Trost in Ihrer Überzeugung.

Herr Berger: Ha, auch Sie sind am Ende!

Jeannette: (lächelnd) Nicht ganz. Es gibt ein Bibelwort, das dich trösten muss. Du hast es heute morgen schon ins Lächerliche gezogen: (unerbittlich langsam) Selig sind die geistlich Armen; denn ihrer ist das...

Herr Berger: Dass ich nicht lache. Selig sind die, die jetzt noch am meisten Öl in ihren Öltanks haben. Wenn die Heizung ausfällt, können wir die Polstergruppe zur Seite schieben und ein richtig gemütliches Lagerfeuer machen. Wir verfeuern unsere Mäntel, unsere Kleider. Darauf das gesamte Mobiliar. Herr Lenz wird so freundlich sein, mit dem Beil im Keller das Büchergestell in handliche Holzstücke zu zerkleinern. Und dann verheizen wir die Bücher – o lustiges Feuerlein – zuerst die Bibel. Zum Teufel, selig sind die Barmherzigen, die uns jetzt noch ein wenig Öl haben. Sie werden umso früher Barmherzigkeit erlangen...

Wolfgang: (leise)... und nur die Angst vor dem Tod treibt diese erbärmlichen Kreaturen im Alter wieder in die Kirche.

Jeannette: (laut) Eine höchst amüsante Vorstellung: Die Sonne kommt nicht mehr, die Sonne kommt einfach nicht mehr! Papa, da hast du dich so sehr ins eigene Fleisch geschnitten, dass du eigentlich bluten solltest.

Herr Berger: Lass mich damit in Ruhe. – Keine Sonnenfinsternis und das Radio streikt. Keine Zeitung und nichts. Woran soll man sich denn noch orientieren? Die Technik versagt – das ist das Chaos!

Frau Berger: Ich bin so müde. Ich möchte in meinem Leben noch einmal schlafen. Herr Theologe, was nun?

Wolfgang: Warten und Hoffen.

Herr Berger: Worauf hoffen? Wenn sie im Osten nicht kommt – im Westen geht sie sicher nicht auf – und ohne Sonne ist Hoffen zwecklos.

(Schritte, Jeannette tritt ans Fenster.)

Frau Berger: Komisch. Die Vorstellung, dass ich sterben werde, lässt mich absolut kühl. Ich habe das Gefühl, dass ich sowieso auf dieser Welt nichts mehr verpasse.

Jeannette: (vom Fenster her) Nun sind die Strassen leer. Kein Mensch mehr. Und die Pappeln an der Strasse stehn wie Monumente, wie steinerne Statuen. Kein Wind in den Blättern. Die Strassenlampen scheinen zu flackern, abzusterben...

Frau Berger: (leise) das Licht geht aus. (lauter) Das Licht geht aus.

Herr Berger: (sehr laut) Jeannette, schnell, eine Kerze, drüben im Schrank muss es noch haben von der letzten Weihnacht her.

(Eilige Schritte. Ein Gegenstand fällt zu Boden. Geräusch einer Schublade. Dann ein Streichholz.)

Frau Berger: (sehr leise) Das Licht ist ausgegangen.

Herr Berger: Noch haben wir die Kerze. (trotzig) Wir haben noch eine Kerze.

Frau Berger: Ja, die Kerze. Feierlich und schön, wie am Weihnachtsfest. Der Geruch von brennenden Tannenzweiglein, und ganz leise: «O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende...» Und alles ist so feierlich. Du bist schon um fünf von der Arbeit nach Hause gekommen und wir haben zusammen den Baum geschmückt. Ein Gläschen Wein und unter dem Tannenbaum das Puppenhaus für Jeannette. Das leuchtende Augenpaar des Kindes. Und auch wir waren damals glücklich. – Ja, wir haben noch die Kerze.

Wolfgang: (leise) ... wartend auf die ausbleibende Metamorphose.

Jeanette: (vom Fenster her) Jetzt ist es stockdunkel; kein Licht mehr in der ganzen Stadt. – Die armen Leute. So ganz im Dunkeln sitzen sie und nirgends mehr ein Licht. Jetzt ist ewige Nacht.

(Wolfgang tritt ans Fenster. Berger spricht im Hintergrund.)

Herr Berger: (spricht langsam und abgehackt)
Hörst du, Barbara, unsere Tochter wird hysterisch. Ewige Nacht! Ha, ha, bald wird der Astrologe wissen, was vorgefallen ist im All.

Wir müssen jetzt nur die Nerven bewahren.
Das ist jetzt das Wichtigste, jetzt nur die

Wolfgang: Ich wäre so gern heute mit dir im Park gewesen. Im Sonnenschein – und die Bäume hätten tanzende Schatten auf den Rasen gemalt.

Jeannette: Wir hätten zusammen gegessen und uns über deine Professoren geärgert.

Nerven bewahren. Die Sonne wird wiederkommen. Sie muss einfach. Es ist unmöglich, dass sie nicht mehr kommt. Ganz unmöglich. Die Sonne kommt wieder. Sie kommt ganz bestimmt wieder. Sie muss wiederkommen. Sie muss einfach wiederkommen.

Wolfgang: Dann wären wir an den Fluss gegangen und hätten Kieselsteine ins Wasser geworfen.

Jeannette (lächelnd) Und du hättest wieder behauptet, mit dem Stein die Flosse eines Walfischs getroffen zu haben. So wäre der Mittag vorübergegangen und wir wären trotz allem glücklich gewesen.

(Die Stimmen verlieren sich in der immer lauter werdenden Musik, die aber durch Nebengeräusche gestört wird. Die fremde Stimme kommt schreiend aus dem Hintergrund und hat Mühe, den chaotischen Lärm zu übertönen.)

Fremde Stimme: Gott, du kommst so unerwartet!

(Nach einigen Augenblicken wird der Lärm brüsk abgebrochen.)

(Oktober 1972. – Transkription und redaktionelle Überarbeitung: 7.2.; 20./21.5.2021)